

das Lehrbuch zu einem „studentenfreundlichen Preis“ herauszubringen, hat der Verfasser „die Grundlegung und den historischen Teil gestrafft“ (Vorwort) und ist damit fraglos zugleich auch dem Wunsch aller der Studenten entgegengekommen, die sich alles, aber auch nur das anzueignen wünschen, was unbedingt wissensnotwendig ist; für sie ist dieses Lehrbuch das geradezu ideale Lernbuch. Es behandelt alles, was im umfassendsten Sinn zur Sozialpolitik gezählt werden kann, und bietet es in didaktisch meisterhafter Weise dar; leider muß damit gerechnet werden, daß der hier genau und bestimmt wiedergegebene Stand der Dinge von Mitte 1985 schon bald wieder verändert werden wird. Als einzige Ungenauigkeit habe ich wahrgenommen, daß bezüglich der Vermögensbildung in Arbeitnehmerhand (318) zwar die derzeitige Rechtslage zutreffend dargestellt ist, zum vierten Vermögensbildungsgesetz jedoch die wichtige Angabe fehlt, daß erst dieses nicht bloß die Bildung von Geldvermögen fördert, sondern erstmals auch die echte Kapitalbeteiligung einbezieht und, um dies zum Ausdruck zu bringen, in „Vermögensbeteiligungsgesetz“ umbenannt worden ist.

Der „Sozialpolitik“ Lamperts von 1980 hatte ich die „besondere Sorgfalt“ nachgerühmt, „dem Leser die entscheidenden Grundsatz- und Verfahrensfragen der verschiedenen Maßnahmen nahezubringen und ihn auf die jeweils mitzubedenkenden unbeabsichtigten Nebenfolgen aufmerksam zu machen, überhaupt ihm Einblick in die ‚Interdependenz‘ aller Wirkbereiche und Einzelmaßnahmen zu geben, ihn weniger mit Wissen zu füttern, als ihn urteilsfähig zu machen“; das gilt selbstverständlich von dem jetzt vorliegenden Lehrbuch nicht minder. In nahezu allen strittigen Fragen stimme ich der Meinung des Verfassers bei.

O. v. Nell-Breuning SJ

LÖWENTHAL, Max: *Doppeladler und Hakenkreuz*. Erlebnisse eines österreichischen Diplomaten. Innsbruck: Wort und Welt 1985. 207 S. Lw. 28,-.

Wenn ein Autor aus seinen Erlebnissen berichtet, sind zwei Vorbedingungen zu erfüllen, nämlich daß er etwas Eigenes zu sagen hat und zu schreiben versteht. Beiden Erfordernissen ist Löwenthal mit seinem Werk in hohem Maß gerecht

geworden. Seiner Herkunft nach ist er ein echter Österreicher, wozu beiträgt, daß auch kroatisches Blut durch seine Adern fließt. In das diplomatische Leben reicht er seit seiner frühesten Jugend hinein, weil sein Vater Ministerialrat im Ministerpräsidium der Monarchie war. Er selbst ist von dem Geist geprägt, den er den „Franz-Josef-Orden“ nennt, wobei es auf das Unterordnen des eigenen Vorteils unter den treuen Dienst an der Sache geht.

Die Matura erreichte er 1926 am Schottengymnasium, dem er zeitlebens innerlich verbunden blieb. Nach seinem Jurastudium gelang es ihm, als Attaché an die österreichische Botschaft in Prag zu kommen, von wo sein Weg über Paris nach Wien in das Bundeskanzleramt führte. Dort bearbeitete er auswärtige Angelegenheiten und konnte schließlich als Sekretär des letzten Außenministers vor der Annexion die katastrophale Entwicklung bis zum Untergang Österreichs im Hitler-Deutschland aus nächster Nähe miterleben. Davon legt das umfangreichste Kapitel „Guido Schmidt und seine Zeit“ (119–169) ein packendes Zeugnis ab, das in manche Zusammenhänge erstmals Klarheit bringt und durch seine Zuverlässigkeit überzeugt. Namentlich tritt Schmidts charaktervolle Haltung eindeutig hervor, der keine faulen Kompromisse kannte und gerade dadurch sogar einem Göring Hochachtung abnötigte. Zugleich erfahren wir aus erster Quelle, wie brutal und überheblich Hitler den Bundeskanzler Schuschnigg auf dem Berghof behandelte; von ihm lasse er, der „vielleicht zum größten Deutschen der Geschichte geworden“ sei (145), sich nicht aufhalten. In dem Bild, das Löwenthal von der österreichischen Politik zwischen „Doppeladler und Hakenkreuz“ entwirft, fehlen der Wahrheit gemäß nicht die tiefen Schatten, die es verständlicher machen, wie viele Millionen ihrem Verführer erliegen und zjubeln konnten.

Den Autor, der soviel Eigenes zu sagen hat, lohnt es auch deshalb zu lesen, weil er die Tatsachen, die er bietet, im Spiegel seiner Erlebnisse schildert. Dabei rühren „das Mädchen Mozartsonate“ und „ein Stückerl Prag“ auf das zarteste an seine Herzensangelegenheiten, die ihn auch sonst als „gelebte Operette“ bewegten, ihn jedoch nie hereinfallen ließen. An menschlichen Beziehungen tiefgehender Art seien hervorgehoben

diejenigen zu Lili Schalk, deren Briefwechsel mit Hofmannsthal noch der Veröffentlichung harrt, und die zu Siegmund Franz Meller, dem ehemaligen jüdischen Bankier, der in den Osten deportiert wurde. Im übrigen erweist sich Löwenthal als ein Menschenkenner, der mit feinem Spürsinn und liebevollem Humor aber auch mit Offenheit seine Zeitgenossen zu kennzeichnen versteht; besonders plastisch tritt das Leben der Diplomaten in Prag hervor.

Bester österreichischer Tradition entspricht Löwenthals vielseitige Bildung, wobei die Musik eine beherrschende Rolle spielt; schon der Gymnasiast nahm nach dem Ersten Weltkrieg an der Wiener Oper unter Schalk und Strauß lebhaften Anteil; von da ab begleitete ihn die Musik durch all die folgenden Jahrzehnte, indem sie ihn auch anregte, über den „strukturellen Zusammenhang zwischen dem Kosmos, der Natur und der Musik“ nachzudenken (110). Nicht weniger reifte er

zu einem leidenschaftlichen Liebhaber der Sprache heran: „Ich spürte, daß Sprache führt... Ich spürte, daß das Meer sich in der Form zeigt. Und ich spürte, daß die Form uns formt“ (113). Einen Niederschlag seines Ringens um die Sprache und seines Dienstes am Unsagbaren vermitteln der Lyrikband „Im Fallen“ und der Prosaband „Verzierbilder“.

Nach dem Umbruch schied der „politisch Unzuverlässige“ aus dem Staatsdienst aus, es blieb freilich auch dem nur „Arbeitsverwendungsfähigen“ der Militärdienst erspart. Mit einer unauffälligen Beschäftigung und auf oft abenteuerlichen Wegen brachte er die Zeit bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs dahin, das er in St. Anton am Arlberg erlebte. Nachher waren ihm reiche Jahre diplomatischen Wirkens in Buenos Aires, in Washington und besonders in Rom vergönnt, wo er an der Südtirolfrage entscheidend mitarbeiten konnte.

J. B. Lotz SJ

Kirche und Theologie

EMEIS, Dieter: *Jesus Christus – Lehrer des Lebens*. Katechetische Christologie, Freiburg: Herder 1985. 197 S. Kart. 19,80.

Dieter Emeis, der bekannte Münsteraner Pastoraltheologe und Katechetiker, entwirft in diesem Buch eine „katechetische Christologie“, die er als Bereich einer „katechetischen Theologie“ versteht, welche wiederum Teil der praktischen Theologie ist. Ihre Aufgabe sieht er darin, im Rückgriff auf die biblische, historische und systematische Theologie einerseits und auf neuere didaktische Ansätze andererseits zu überlegen, welche christologischen Überlieferungen „als Anspruch von Leben wie als Anspruch für ihr Leben wichtig“ sind. So soll die Glaubensüberlieferung als Lebenshilfe, aber auch als „Erinnerungspotential“, nicht nur als Deutungs- und Antwortpotential wirksam werden. Dabei deutet er die didaktischen Ansätze nur allgemein an und verzichtet auch auf eine entwicklungspsychologische Reflexion über die Voraussetzungen für den Aufbau eines lebendigen Jesuglaubens.

Die beiden Hauptteile des Buchs sehen darum von jeder Zuordnung zu bestimmten Altersstufen

ab und gehen von der biblisch-kirchlichen Glaubensüberlieferung aus, um sie für die Menschen heute zu erschließen. So legt der Teil über die „Katechese Jesu“ dar, daß sich der spezifisch christliche Gottesglaube von Jesus und seiner vorösterlichen Botschaft vom Reich Gottes sagen läßt, wer sein Gott und Vater ist. Die Katechese habe darum das Hinhören auf Jesus und seine Botschaft einzuüben, aber auch zu fragen, wo Menschen in der ganz anders gearteten Lebenssituation heute Unheil erfahren und Heil ersehen, wo sie nach „Heil und Frieden“, nach der bergenden Gemeinschaft eines „neuen Volkes“, nach einer Zukunfts- und Hoffnungsperspektive und nach dem Angenommensein des Erbarmens verlangen.

Die „Katechese Jesu“ führt jedoch zu dessen Sohnesbeziehung zu seinem Gott und Vater und muß als „Christuskatechese“ verdeutlichen, wie Christen glauben, daß Gott in Jesus ihre Sehnsucht stillen und ihnen nahekommen will – sozusagen in nachösterlicher Sicht und „von oben“. Dies entfaltet Emeis nun im zweiten Hauptteil in bezug auf die großen, im Credo enthaltenen